

Zeitschrift:	Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band:	32 (1938)
Heft:	12
 Artikel:	Ein Hundeschicksal
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-926566

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

umher wie die Jäger des Höhlenbären. Es sind keine Nomaden mehr. Es sind Fischer geworden. Sie wohnen auch nicht mehr in Höhlen. Nein, sie bauen sich Hütten und Häuser aus Schilf und aus Holz. Ja, sie werden richtige Baumeister. Es entstehen Moorbauten und Pfahlbauten. Noch waren ihre Geräte und Waffen aus Stein. Mit dem Steinbeil schlugen sie die Bäume im Wald und rammtten die Pfähle in den Boden, in den Sumpf. Darauf erstellten sie einen Rost aus Querbalken, einen Holzboden. Und auf diesen Holzboden stellten sie ihre Häuser. Diese Leute, diese Pfahlbauer, arbeiteten schon miteinander und bildeten eine Familie, ja schon ein Dorf. Jede Hütte bestand aus Flechtwerk und trug ein Dach aus Schilf. In jeder Hütte war schon ein Plattenherd, eine Handmühle. Ja, die Pfahlbauern konnten schon Töpfe machen aus Lehm. Am Boden lagen Felle von erjagten Tieren. An den Wänden hingen Waffen und Werkzeuge. Aus Birkenrinde wurden Fackeln gemacht. Mit Bögen aus Ebenholz wurden Pfeile abgeschossen. Angelhaken dienten zum Fischfang. Baumstämmen wurden ausgehölt. So entstand der Einbaum, das erste Boot. Auch Netze wurden hergestellt aus Baumfasern. Und schon fand man Spuren vor von Ackerbau und Viehzucht. Hat man doch in den Nüpfen noch Brei vorgefunden und hin und wieder Stücklein von ungeäuertem Brot. Kind, Ziege, Schaf und Schwein bildeten die Haustiere. Hirse, Gerste, Erbsen und Rübe dienten schon als Nährpflanzen. So lebten Pfahlbauernleutchen am Bielersee, am Zürichsee, am Pfäffikersee. Aber diese Leutchen bildeten noch kein einheitliches Volk. Sie lebten familienweise beisammen und hatten wohl auch einen Häuptling wie die Eingeborenen in Borneo. Aber wir wissen nichts davon, ob die Pfahlbaudörfer miteinander in Fühlung waren. Wir wissen nur, daß diese Bewohner schon viel verständiger waren als die Bärenjäger zur Eiszeit.

(Fortsetzung folgt).

Ein Hundeschicksal.

Die besten Freunde des Menschen sind von Alters her das Pferd und der Hund. Es gibt Menschen, die können ohne einen Hund nicht leben. Nicht nur, weil sie ihren Hund gern haben, sondern auch aus andern Gründen. Deshalb werden sie auch ungleich behandelt. Während die einen Hunde verhätschelt

werden, erleiden andere ein trauriges Los. Namentlich Ketten- und Ziehhunde müssen oft viel Ungemach erdulden. Bei Kälte und Hitze jahraus, jahrein im Hof angebunden sein, ist fürwahr eine Qual; sehr oft ist das Lager ganz verwahrlost, das Futter schlecht oder ungenügend. Wie oft gebricht es am so nötigen Wasser. Meist gibt es nur Schelbtworte, wo doch der kluge Hund für jede Liebkosung dankbar wäre. In dieser Hinsicht sollten die Tier-schutzvereine ein noch wachsameres Auge haben. Hier ein Beispiel von der viel gerührten Hundetreue.

In einer Dorfschenke traf ein Förster mit einem Landstreicher zusammen, der einen auffallend schönen Hund sein eigen nannte. Wie in aller Welt der Sohn der Landstraße in den Besitz dieses kastanienbraunen Hühnerhundes gekommen war, ist mir unbekannt. Tatsache aber war, daß zwischen beiden eine große Freundschaft war. Die Kenneraugen des Försters erblickten denn auch sehr bald in „Waldi“, wie ihn sein Herr nannte, bestes, edelstes Blut. Der herrliche Kopf mit den klugen, seelenvollen Augen und das ganze Neuzere des einjährigen Tieres regten ihn zu einem Handel an. Wenn er aber geglaubt hatte, von einem armen Manne einen billigen Kauf bewerkstelligen zu können, so irrte er sich sehr; denn der Besitzer kannte seinen Wert und ließ nicht locker im Feilschen. Schließlich aber bewog den Landstreicher die Armut, dem Förster den Hund abzutreten; es geschah freilich erst nach langem Sträuben und nicht ohne einen schweren Seufzer, der echt klang. Die gebotene hohe Summe gab den Ausschlag. Auch mußte der Landstreicher zugeben, daß „Waldi“ einer schöneren Zukunft entgegenging, denn der Förster war offenbar besser dran, einen Hund zu halten. Mit eingezogener Rute (Schwanz) und hängendem Kopf trottete „Waldi“ nach anfänglichem verzweifeltem Zerren an der Leine seiner neuen Zukunft entgegen — es war ein herzbewegender Anblick.

Im Försthause, das am Waldessaum stand, mit einem schönen Ausblick auf das weiter unten befindliche Kirchdorf, war „Waldi“ nun schon bald zwei Jahre daheim. Es ging ihm gut. Täglich nahm ihn sein Herr mit in den Wald, der ohnehin sein Element war. Da fügte es sich, daß der Förster dem Landstreicher unterwegs wieder einmal begegnete. Mit Freuden sprangen und lautem Gebell sprang der Hund an seinem früheren Herrn empor —

es war für beide ein gesreutes, unerwartetes Wiedersehen. Nicht so für den Förster, der geglaubt hatte, sein Hund hätte die Vergangenheit ganz vergessen. Wie er dann weiter seines Weges ging, wußte der arme Hund auf einmal nicht mehr, zu wem er sich halten sollte. Unschlüssig stand er da, lief dann dem Förster nach, um wieder stehen zu bleiben und dem Landstreicher wehmütig nachzusehen. Dies ergrimmte den Förster dermaßen, daß er ihn nicht einmal zu sich rief, geschweige sich nach ihm umsah. So kam er ohne seinen gewohnten Begleiter nach Hause. Wo war „Waldi“ geblieben? Hatte er vielleicht den Landstreicher dem Forstmeister vorgezogen? Auch am Abend war er noch nicht zurück, desgleichen am folgenden Morgen. Die Wut des Mannes über den undankbaren Hund kannte keine Grenzen. „Mag er mit dem Stromer laufen“, murmelte er für sich. Doch am zweiten Tag glaubte er ihn in der Umgebung seines Hauses wahrzunehmen, sah aber nicht weiter nach. Am dritten Tag aber sah er ihn richtig hinter einer Haselstaude unweit seines Besitztums. Dann entchwand „Waldi“ wieder seinem Gesichtskreis. Dasselbe geschah so weitere Tage, ohne daß der Förster ihn rief oder ihm pfiff. Wahrscheinlich empfand der Hund sein Unrecht und fürchtete sich vor seinem Meister. Gegen Ende der Woche aber, als der strenge Mann die Haustüre früh morgens öffnete, lag „Waldi“, zum Skelett abgemagert, zusammengefauert an der Schwelle auf dem kalten Stein — er war tot. Es war ein Bild tiefsten Jammers! Welcher Seelenkampf dem Sterben vorausgegangen sein mag! Daß „Waldi“ es vorgezogen hatte, beim Förster zu sterben, versöhnte ihn einigermaßen mit dem Tier; er bereute es, hartherzig gewesen zu sein, aber es war zu spät. Als man „Waldi“ unter einer Eiche sein Grab schaufelte, wurde der Förster nachdenklich, und er erkannte, wie treu sein „Waldi“ gewesen war, daß er doch zuletzt zu ihm zurückkehrte, um vor seiner Türe zu sterben. Er nahm sich vor, nachsichtiger und lieb zu seinen Tieren zu sein.

Martin.

Glück im Unglück.

Am 1. und am 8. Mai hatten wir in Bettingen die Mai-Kilbi. Wir gingen auch auf die Minimatte. Dort hatte Herr Lammer eine Sessel-Schwanriti aufgestellt, eine Schiff-Schaukel und eine Schieß-Bude. Wir schauten

zuerst dem Messleben zu. Auf einem saß Zita. Sie hatte sich aber nicht im Sessel gesichert mit der Absperrkette. Dazu machte sie noch Dummheiten mit andern Mädchen. Sie haschten einander während dem Flug und waren übermütig und ausgelassen. Plötzlich aber glitt die Zappelzita vom Stühlchen und fiel hinunter auf die Fahrbahn. Da war sie in einer gefährlichen und bedenklichen Lage. Fest drückte sie den Kopf auf den Boden. Dicht über ihr fausten die Schuhe der andern Kinder durch die Luft. Auch die Schwäne fuhren ganz dicht über sie hinweg. Zita durfte den Kopf nicht hochheben. Sonst hätte sie einen Tritt bekommen und vielleicht einen Schädelbruch. Sie durfte auch nicht den Rücken wölben. Sonst hätte sie einen Stoß bekommen und vielleicht das Rückgrat gebrochen. Drum blieb Zita zuerst ganz reglos liegen. Dann kroch sie langsam wie eine Regenwurm aus der gefährlichen Fahrbahn heraus. Zita war nun besonnen und verständig. Es ist immer gut, wenn man in der Gefahr den Kopf beisammen hat. Wer Geistesgegenwart besitzt, kann sich aus der Gefahr retten. Wer aber Angst hat und den Kopf verliert, der geht in der Gefahr verloren. Aber wenn Zita nicht übermütig gewesen wäre, dann wäre sie auch nicht ins Unglück gekommen. Man muß eben überall die Augen offen haben und den Verstand beisammen halten. So hat Zita noch Glück gehabt im Unglück. Wir sind auch auf den Sessel gefahren. Aber bei uns hat es kein Unglück gegeben. Papa und Fr. Hubbuch haben eben nachgeschaut, daß alle angekettet gewesen sind.

-mm-

Aus Taubstummenanstalten

Sporttag in einer Londoner Taubstummenanstalt.

Im Südosten Londons liegt die Taubstummenanstalt Anerley. Sie ist Heim und Schule für ältere taubstumme Knaben und besitzt Schreiner-, Schneider- und Bäckerlehrwerkstätten. Die Knaben wohnen nicht alle im gleichen Hause. Sie teilen sich in vier große Familien. Jede Familie hat ihr eigenes einstöckiges Wohnhaus, und in jedem Haus wohnt der gleiche offene, frohe Geist.

Der besondere Stolz ist eine sonnige, aus-